

Wissenschaftlerinnen-Rundbrief

Freie Universität Berlin

Nr. 1/2003

Verleihung der Ehrenmedaille der Freien Universität an Dr. h.c. mult. Suzanne Mubarak
Valeska Falkenstein S. 1

Zur Praxis der Glaubwürdigkeitsbegutachtung von Zeugenaussagen
Dr. Renate Volpert S. 2

Die Veronamaschine – oder kann ein Fetisch sprechen ?
Dr. Gabriele Dietze S. 5

Ausgezeichnet. Der Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität
Prof. Dr. Gisela Klamm-Delius S. 10

An dem oder jenem Ort: Zur gesellschaftlichen Positionierung von Frauen und zum Wandel
des Geschlechterverhältnisses am Beispiel lateinamerikanischer Länder
Prof. Dr. Renate Rott S. 12

Girls' Day 2003 – auch an der Freien Universität
Anna Tschaut S. 15

Der Kinobesuch als feministisches Projekt
Judith Strohm S. 16

Best Chances – Chances for the best
Valeska Falkenstein S. 18

Ausgezeichnet. Die Broschüre über den Frauenförderpreis der Freien Universität *S. 11*

Stipendien & Stellen des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit
für Frauen in Forschung und Lehre *S. 19*

Expertinnen-Datenbanken *S. 20*

Neuerscheinungen *S. 21*

Herausgeberin: Zentrale Frauenbeauftragte Mechthild Koreuber
Redaktion: Valeska Falkenstein
Layout: Christine Knoll

Freie Universität Berlin
Rudeloffweg 25/27
14195 Berlin
Tel.: 030/838-542 59
e-mail: frauenbeauftragte@fu-berlin.de
www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte

März 2003

Valeska Falkenstein
Stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte
der Freien Universität

Verleihung der Ehrenmedaille der Freien Universität an Dr. h.c. mult. Suzanne Mubarak

Suzanne Mubarak, die Soziologin und First Lady Ägyptens, erhielt am 19. Februar 2003 die Ehrenmedaille der Freien Universität Berlin.

Frau Mubarak setzt sich international und national für verbesserte Bildungschancen und Gesundheitsprophylaxe für Frauen und deren Kinder ein und unterstützt die Alphabetisierungskampagne der Regierung in Ägypten. Sie gründete 1977 die „Integrated Care Society“, die sich für verbesserte soziale, kulturelle und gesundheitliche Verhältnisse ägyptischer Schulkinder

engagiert. Zu den Aufgaben der gemeinnützigen Gesellschaft gehören u.a. die Einrichtung von Gesundheitszentren in den sozialen Brennpunkten Ägyptens, die Betreuung von Jugend- und Kulturzentren oder auch die Unterstützung mobiler Schulbibliotheken. Nach dem schweren Erdbeben im Jahr 1992 setzte sich die „Integrated Care Society“ nachhaltig für den Bau neuer Schulen und Unterrichtsgebäude ein.

Ihr Land hat Suzanne Mubarak in den vergangenen Jahren auf wichtigen Konferenzen als Leiterin der ägyptischen Delegation vertreten, zum Beispiel bei der 4. Internationalen Frauenkonferenz in Peking 1995 und dem UN-Weltgipfel für Kinder in New York 1990.

Der Präsident der Freien Universität, Prof. Dr. Peter Gaetgens, übergab die Ehrenmedaille und die dazugehörige Urkunde mit folgendem Text:

„The Freie Universität hereby honors a personality whose resolute engagement for gender equality, both within her own country and beyond its borders, in conjunction with her persistent advocacy of educational access – particularly for the less-privileged social stratum of the population – has demonstrated most commendably that education, knowledge and literacy are the cornerstones of any civil society, and are indispensable for its development and preservation. The ability to read and write offers access to the historical record and culture of the individual's own land, as it exists within the larger historical and cultural fabric that links it to other nations. Literacy clears a path, hence, that leads toward self-reflection and self-knowledge; it renders transparent the individual's ties to his or her own society, in the context of an attitude of tolerance toward competing social models; it advances critical activity. At the same time, only literacy makes accessible those documents that set out the rights and duties of each member of a given society and provide the effective bases of its social contract. Literacy and legality, then, are closely interdependent. In the successful, internationally acclaimed campaign „Reading for all“, initiated by Mrs. Mubarak, she showed in an exemplary fashion how educational opportunity can open up new possibilities for young women and for young men, opportunities to contribute to decision-making in society, to engage actively in promoting a more socially equitable participation on the part of women. And in doing so, she has changed the way many people think – and not only in her own country.

The Freie Universität was founded on resistance to the censorship of freely expressed opinion, whether spoken or written; on the resistance to political indoctrination; and on the defense of freedom of spirit; tolerance and liberality. Today with this bestowal, and in awareness of our own traditions, this university displays its recognition of and respect for a personality whose leadership has advanced the values which have been the very basis of the Freie Universität since its foundation:

veritas, iustitia, libertas

Berlin, 19th February 2003. “

Dr. Renate Volbert
Universitätsklinikum Benjamin Franklin

Zur Praxis der Glaubwürdigkeitsbegutachtung von Zeugenaussagen

Glaubwürdigkeitsbegutachtungen werden von psychologischen Sachverständigen im Auftrag von Gerichten und Staatsanwaltschaften erstellt, mehrheitlich in Verfahren wegen Sexualdelikten, vor allem in Verfahren wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts, als aussagepsychologische Begutachtungen zum ersten Mal durchgeführt wurden, fanden sich nicht wenige Veröffentlichungen, in denen die Variable „Geschlecht“ als durchaus geeignet angesehen wurde, um zwischen guten und schlechten Zeugen zu unterscheiden. Beispielsweise hieß es in dem 1919 in 11. Auflage erschienenen Werk von Möbius *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes*: „Viele weibliche Personen vermögen bei ihren Aussagen über Vergangenes ganz und gar nicht das, was sie wirklich erlebt haben, zu trennen von dem, was sie erlebt zu haben glauben. Solche Erinnerungstäuschungen kommen ja auch bei Männern vor, sind aber bei vielen Weibern viel häufiger und bewirken falsche Aussagen, denen jeder dolus fehlt.“ Und in dem 1904 in der 4. Auflage erschienenen Handbuch für Untersuchungsrichter des österreichischen Kriminalwissenschaftlers Gross wurde ausgeführt, „der gescheite, gutgearbete Knabe [ist] in der Regel der beste Zeuge, den es gibt. Keineswegs dasselbe gilt von dem gleichaltrigen Mädchen.“ (Seite 99, zit. nach Busse, Klepzig & Lemke, 1990).

Dennoch erscheint es nicht gerechtfertigt, die aktuelle Praxis der Glaubwürdigkeitsbegutachtung als Diskriminierung von vor allem weiblichen Opfern von Sexualdelikten zu betrachten, denn die Beweissituation bei solchen Sexualdelikten, bei denen es keine zusätzlichen Zeugen und Beweise gibt, ist de facto eine besondere und nur im Ausnahmefall mit der Beweissituation in anderen Verfahren vergleichbar. Wenn Gerichte in solch schwierigen Beurteilungssituationen nicht auf Alltagstheorien und Plausibilitätsüberlegungen zurückgreifen, sondern sich sachverständig beraten lassen, ist dies im Sinne eines fairen Verfahrens für Beschuldigte und Geschädigte als positiv zu betrachten. Strafprozessual gesehen folgt aus der richterlichen Aufklärungspflicht auch, dass bei fehlender Sachkunde des Gerichts in einer beweisrechtlichen Frage ein Sachverständiger hinzugezogen wer-

den muss. Misst sich das Gericht unzutreffenderweise eine eigene Sachkunde zu, so ist nach ständiger Rechtsprechung des BGH damit die Revision begründet. Dies bedeutet allerdings keineswegs, dass eine Begutachtung in allen Fällen, in denen Aussage gegen Aussage steht, zu erfolgen hätte oder dass kindliche Zeugen regelmäßig begutachtet werden müssten. Begutachtungen müssen vielmehr nur dann erfolgen, wenn Besonderheiten in der Persönlichkeit des Zeugen (z. B. Persönlichkeitsstörung, Drogenabhängigkeit, Psychose, intellektuelle Behinderung, gravierende Entwicklungsverzögerungen oder Verhaltensauffälligkeiten) oder im dem zur Aburteilung stehenden Sachverhalt vorliegen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn im Rahmen eines Sorgerechtsstreits ein junges Kind erst lange Zeit nach der fraglichen Tat eine Aussage machte, nachdem es zuvor intensiv von Familienangehörigen befragt wurde.

Die Teilnahme an einer Glaubwürdigkeitsbegutachtung ist gemäß § 81c StPO freiwillig. Auch Kinder sind selbst bei Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertreter nicht zur Teilnahme verpflichtet. Lehnen Zeugen eine Untersuchung ab, kann das Gericht einen Sachverständigen damit beauftragen, die Aussage eines Zeugen, die dieser in der Hauptverhandlung oder bei einer richterlichen Vernehmung auch im Beisein des Sachverständigen machen muss, im Hinblick auf deren Glaubwürdigkeit zu untersuchen.

Die Aufgabe des aussagepsychologischen Sachverständigen besteht prinzipiell darin, Alternativhypothesen zu der Annahme zu prüfen, dass die Aussage auf eigenem Erleben beruht. Die globale Auftragserteilung von Gerichten zur Glaubwürdigkeitsbegutachtung kann aber sehr unterschiedliche Fragestellungen betreffen; alternativ zu der Erlebnisannahme kann es sich bei der Aussage beispielsweise um eine intentionale Falschaussage, eine von außen induzierte, subjektiv übernommene Schilderung oder eine im Rahmen eines autosuggestiven Prozesses entstandene Pseudoerinnerung handeln. Die jeweiligen Alternativhypothesen sind aus den spezifischen Gegebenheiten eines Falles zu entwickeln und führen zur Prüfung unterschiedlicher Voraussetzungen. Dies sei anhand der intentionalen Falschbezeichnung einerseits und einer induzierten Aussage andererseits exemplarisch demonstriert (Volbert & Steller 1998): Bei einer intentionalen Falschaussage muss eine entsprechende Motivation vorliegen, es müssen die Fähigkeiten vorhanden sein, jemanden erfolgreich zu täuschen, eine plausible Schilderung zu erfinden und eine erfundene Geschichte über einen län-

geren Zeitraum zu behalten und konsistent wiederzugeben. Daneben muss Wissen über die Thematik existieren, zu der eine Schilderung erfunden wird. Bei einer induzierten Unwahr-Aussage, die subjektiv als wahr übernommen wird, braucht dagegen weder eine entsprechende Motivation noch die genannten kognitiven Fähigkeiten noch ein eigenständiger Wissenspeicher über den relevanten Sachverhalt vorhanden zu sein. Zu einer induzierten, objektiv falschen, aber subjektiv wahren Aussage kann es hingegen nur gekommen sein, wenn suggestive Bedingungen in der Aussagegeschichte vorliegen.

Betrachtet man diese unterschiedlichen Konstellationen, so wird deutlich, dass Argumentationen wie „Ein kleines Kind würde sich so etwas nicht ausdenken“ oder „Ein kleines Kind könnte sich so etwas nicht ausdenken“ in einem gegebenen Fall zwar richtig sein können, aber dennoch ungeeignet, um eine Antwort auf die Frage der Glaubhaftigkeit der Aussage zu geben, wenn aufgrund der Fallkonstellation zu prüfen ist, ob die Schilderung durch suggestive Bedingungen determiniert sein könnte.

Die adäquate Spezifizierung im Einzelfall, d.h. die Formulierung der zutreffenden Fragestellungen und der zu prüfenden Hypothesen, stellt bereits einen wesentlichen Teil des Begutachtungsprozesses dar, da die Datenerhebung durch die aufgestellten und im Laufe der Untersuchung aktualisierten Hypothesen determiniert wird (vgl. auch Greuel et al. 1998).

Die aussagepsychologische Begutachtung konzentriert sich in erster Linie nicht auf die Person des Zeugen, sondern auf die Qualität der Aussage. Dem liegt zugrunde, dass Aussagen über selbst erlebte Ereignisse sich in ihrer Qualität von Aussagen unterscheiden, die nicht auf selbst erlebten Vorgängen beruhen (Undeutsch, 1967). Der inhaltsanalytische Ansatz beruht zum einen auf der Konzeptualisierung einer Aussage als *geistige Leistung*. Während es sich bei der Wiedergabe eines aktuellen, wirklichen Erlebnisses um eine kognitiv relativ leicht zu bewältigende Aufgabe handelt, stellt es eine schwierige Aufgabe mit hohen Anforderungen an die kognitive Leistungsfähigkeit eines Zeugen dar, eine Aussage über ein komplexes Handlungsgeschehen ohne eigene Wahrnehmungsgrundlage in logisch konsistenter Weise zu erfinden und über mehrere Befragungen und längere Zeiträume relativ konsistent und konstant aufrechtzuerhalten. Ein falsch Aussagender kann dabei nicht auf entsprechende Erlebnisse zurückgreifen, er muss

seine Falschaussage auf der Grundlage gespeicherten Allgemeinwissens über ähnliche Situationen, also aus kognitiven Schemata konstruieren, wohingegen ein wahr Aussagender seine erlebnisbegründete Aussage lediglich aus dem Gedächtnis rekonstruieren muss. Kognitive Schemata sind abstrakte Wissensstrukturen, die quasi eine Zusammenfassung der Eigenschaften enthalten, die typischerweise in einem Exemplar des jeweiligen Gegenstandsbereichs vorkommen. Ein Ereignisschema enthält also nicht spezifische, sondern für ein Ereignis typische Informationen. In Schilderungen, die aus vorhandenem Schemawissen konstruiert werden, sind von daher vor allem elementare, direkt zum Handlungsziel hinführende Handlungssequenzen zu erwarten. Dagegen wird es einem Falschaussagenden in Abhängigkeit von seiner kognitiven Leistungsfähigkeit mehr oder weniger schwer fallen, Glaubhaftigkeitsmerkmale wie beispielsweise *Komplikationen im Handlungsverlauf*, *nebensächliche* oder *ungewöhnliche Details* in seine Aussage zu integrieren, welche kaum Teil eines entsprechenden Schemas sein dürften.

Zum anderen wird bei der Anwendung dieses Systems davon ausgegangen, dass sich wahre und nicht erfundene Aussagen hinsichtlich einiger motivationsbezogener Merkmale unterscheiden lassen, deren Grundlage die *strategische Selbstpräsentation* bildet. Hierbei wird vorausgesetzt, dass ein falschaussagender Zeuge das Ziel verfolgt, bei seinem Gegenüber einen glaubwürdigen und kompetenten Eindruck zu hinterlassen, um seiner Falschaussage Überzeugungskraft zu verleihen. Zu diesem Zweck greift der Falschaussagende auf seine Alltagsvorstellungen darüber zurück, welche Verhaltensweisen, Äußerungen etc. gegen seine Glaubwürdigkeit sprechen könnten, um diese seiner Vorstellung nach „verräterischen“ Verhaltensweisen und Äußerungen zu vermeiden. Es wird daher davon ausgegangen, dass Merkmale wie *Spontane Verbesserungen*, *Zugeben von Erinnerungslücken* oder *Selbstbelastungen*, welche dem Alltagsverständnis entsprechend einer strategischen Selbstpräsentation zuwiderlaufen, nur in geringem Maße in falschen Aussagen zu finden sind.

Der Logik dieses Modells folgend werden erfundene Handlungsschilderungen – je nach gegebener Leistungsfähigkeit des Aussagenden – inhaltlich relativ wenig elaboriert ausfallen, da der lügende Zeuge ein erhebliches Ausmaß seiner kognitiven Kapazität auf kreative und Selbstkontrollprozesse verwenden muss. Daraus ergibt sich, dass eine erfundene Handlungsschilderung

im *intraindividuellen* Vergleich mit hoher Wahrscheinlichkeit eine geringere inhaltliche Qualität aufweist als eine erlebnisbegründete Aussage.

Für die Einzelfallbegutachtung ist zu berücksichtigen, dass die inhaltliche Aussageanalyse keine absoluten Ergebnisse im Hinblick auf die Einschätzung der Glaubhaftigkeit einer Schilderung erbringt, sondern lediglich zu einer Einschätzung der Qualität der Aussage führt. Zur Glaubhaftigkeitsbeurteilung ist die Aussagequalität dann auf die kognitive Leistungsfähigkeit des Zeugen sowie seine bereichsspezifischen Erfahrungen und Kenntnisse zu beziehen.

Etwas anders stellt sich die Situation dar, wenn zu prüfen ist, ob eine suggerierte Aussage vorliegen könnte, eine Fragestellung, der im vergangenen Jahrzehnt besondere Bedeutung zugekommen ist. Ausgangspunkt der Verdachtsbildung ist in diesen Fällen meist nicht eine Bekundung eines Kindes über sexuelle Missbrauchserfahrungen, sondern die Ausdeutung von sogenannten Signalen. Durch die einseitige Interpretation unspezifischer Verhaltensweisen (Auffälligkeiten im Erleben und Verhalten, psychosomatische Störungen etc.) und die Übergeneralisierung von nicht prinzipiell falschen Annahmen findet ein Missbrauchsverdacht oft voreilig vermeintliche Bestätigung. So trifft zum Beispiel ohne Zweifel zu, dass sexueller Missbrauch von Opfern insbesondere in über Jahre dauernden innerfamiliären Missbrauchsverhältnissen zum Teil sehr lange Zeit verschwiegen wird, dennoch ist die generalisierte Übertragung dieser Prämisse auf sehr junge Kinder, andere Täter-Opfer-Konstellationen sowie die Annahme des Fortbestehens langfristigen Schweigens nach Auflösung der dieses Schweigen bedingenden Familiendynamik durch Verbringung eines Kindes in einen anderen Lebenskontext mit wiederholten Ausspracheangeboten entwicklungs- und kognitionspsychologisch insbesondere bei sehr jungen Kindern kaum begründbar. Die Überinterpretation von Signalen vor dem Hintergrund angenommener Geheimhaltung begründet in nicht wenigen Fällen die Durchführung langfristiger sogenannter Aufdeckungsarbeit, bei der verschiedene indirekte und direkte Verfahren zur Anwendung kommen, die einen stark suggestiven Charakter haben und im Ergebnis dazu führen können, dass Kinder über entsprechende Erlebnisse berichten und zum Teil selbst davon überzeugt sind, ohne dass ein solches Geschehen tatsächlich vorgefallen ist (vgl. Volbert, 1999). Anders als bei der Unterscheidung zwischen erlebnisbasierten und erfundenen Schilderungen liegen keine empiri-

schen Belege dafür vor, dass die inhaltlichen Qualitätsmerkmale zur Differenzierung von erlebnisbasierten und suggerierten Aussagen geeignet sind. Ist die Frage einer suggestiven Beeinflussung zu prüfen, muss deswegen stets die Rekonstruktion der Aussageentstehung und -geschichte im Vordergrund stehen, da diese notwendig ist für die Beurteilung möglicher Validitätseinschränkungen vorgefundener Qualitätsmerkmale.

Die Begutachtung erwachsener Zeugen folgt dem oben beschriebenen Vorgehen. Selbstverständlich sind bei der Schlussfolgerung von per Inhaltsanalyse festgestellter Aussagequalität auf die Glaubhaftigkeit einer Bekundung bei Erwachsenen allgemein höhere Schwellenwerte als bei Kindern anzunehmen. Der häufig formulierte Einwand gegen Glaubwürdigkeitsbegutachtungen bei erwachsenen Zeuginnen in Vergewaltigungsverfahren, dass die Frauen bei ihren Behauptungen auf ihre (in der Regel gegebenen) sexuellen Vorerfahrungen zurückgreifen könnten, geht in den meisten Fällen an der Sache vorbei. In der überwiegenden Anzahl der Fälle geht es primär nicht darum festzustellen, ob eine sexuelle Handlung vollzogen wurde, sondern es ist zu prüfen, ob diese freiwillig oder unfreiwillig geschah. Nicht die Schilderung sexueller Handlungen selbst, sondern die Darstellungen von Gewaltanwendung, Gegenwehr, Drohungen u.a. stellen in vielen Fällen das zu beurteilende Kerngeschehen dar. Für diese Sachverhalte stellen sexuelle Vorerfahrungen allein keine Parallelerlebnisse dar, aus denen heraus eine Qualitätsanreicherung der in Frage stehenden Darstellung erfolgen könnte (Steller & Volbert, 1997).

Glaubwürdigkeitsbegutachtungen resultieren nicht per se auf einer besonderen Skepsis gegenüber einer spezifischen Aussage, auch wenn nachvollziehbar ist, dass einem geschädigten Zeugen dies so erscheinen mag. Sie sollen vielmehr in schwierigen Verfahren, in denen alles von der Aussage eines Zeugen abhängt, dazu beitragen, richtige Entscheidungen zu treffen, indem vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse so gut wie möglich genutzt werden.

Literatur:

- Busse, D., Klepzig, P. & Lemke, E.: (1990). *Zur Entwicklung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeitsforschung*. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Reihe Gesellschaftswissenschaft, S. 39, S. 746-756.
- Greuel, L., Offe, S., Fabian, A., Wetzels, P., Fabian, T., Offe, H., Stadler, M. (1998). *Glaub-*

- haftigkeit der Zeugenaussage*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Möbius, P. J. (1919). *Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes* (11. Auflage). Halle: Carl-Marhold-Verlagsbuchhandlung.
- Steller, M. & Volbert, R. (1997). *Glaubwürdigkeitsbegutachtung*. In M. Steller & R. Volbert (Hrsg.). *Psychologie im Strafverfahren*, S. 12-39. Bern: Huber.
- Undeutsch, U. (1967) *Beurteilung der Glaubhaftigkeit von Aussagen*. In U. Undeutsch (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, Bd. 11: Forensische Psychologie, S. 26-181., Göttingen: Hogrefe.
- Volbert, R. & Steller, M. (1998). *Aussagefähigkeit von Kindern. Entwicklungspsychologische Aspekte der forensischen Aussagepsychologie*. In H.-L. Kröber & K.-P. Dahle (Hrsg.), *Sexualstraftaten und Gewaltdelinquenz*, S. 235-257, Heidelberg: Kriminalistik Verlag.
- Volbert, R. (1999). *Determinanten der Aussagesuggestibilität bei Kindern. Experimentelle und Klinische Hypnose*, S. 15, S. 55-78.

Dr. Gabriele Dietze

Humboldt-Universität zu Berlin

Die Veronamaschine – oder kann ein Fetisch sprechen ?

Ein kleines Exerzitium über Waren-Fetisch-Blickverhältnisse und Agency

Vortrag gehalten zum Colloquium „Lust an Differenzen: Frauen, Macht, Geld“ am 25. Oktober 2002 an der Freien Universität Berlin

Frauen wie Verona Feldbusch gelten als Schauobjekte und präsentieren sich als solche. Männer schauen. „Männer sehen und Frauen sehen sich dabei zu, wie sie gesehen werden¹„. Das Schauen gilt der weiblichen Körperskulptur in ihrer Funktion als Lustsignal und im weitesten Sinn als Reproduktionsagentur. Die Blickverhältnisse entsprechen den Geschlechterverhältnissen aktiv/passiv, erzeugend/gebärend, Käufer/Ware. Das Erlebnis des Angeschaut-Werdens ist die Realerfahrung des Marktwertes. Sie ist das Erlebnis der Tauglichkeit, als lusterzeugendes Schauobjekt potenziell ein Einkommen zu erzie-

len. Die Pin-up-Schönheit ist damit eine Art von Verallgemeinerung des weiblichen Status.

Bis vor nicht allzu langer Zeit war der Schauwert einer Frau auf die Versorgung – oder das Ausgehalten-Werden – durch einen Einzelmännchen gerichtet. Der Effekt dieses Verhältnisses war es dann, den angeschauten Körper zur Privatkonsumtion zur Verfügung zu stellen und an dem Einkommen des Nutzers zu partizipieren. Profitabler lassen sich diese Blickverhältnisse nutzen, wenn man weibliche Schauobjekt-Qualität nicht zur Anlockung eines Einzelmännchens einsetzt, sondern zur Appetitanregung für große Mengen schaulustiger Männer, dem sogenannten *Schau-Mob*. Das Verhältnis wird dann ein virtuelles, weil es nicht mehr für den wirklichen Verbrauch, sondern zur phantasmatischen Anregung künftiger Gebräuche dient. Lukrativ an diesen Blickverhältnissen der zweiten Stufe ist, dass sich damit ebenfalls ein Einkommen erzielen lässt, ohne dass man seinen Körper und seine Arbeitskraft einem Einzelnen zur Nutzung überlassen müsste.

Nun glaubt man ja zu wissen, dass das weibliche Sexualobjekt – um einen Begriff aus der Steinzeit des Feminismus zu benutzen – von männlichen Profiteuren gemakelt wird. Angefangen von Dunkelmännern, wie Zuhältern und Pornofilmmern, weiter zu Millionären mit jungen *Trophy Women*, bis zu Fernsehredakteuren, die Bimbos mit Titten ins Bild schieben, damit sie Boulevard-TV moderieren, das wiederum von Bimbos mit Titten handelt und so weiter und so fort. Als reine Medien dem männlichen Blick dargeboten werden sie aufgemotzt, jung verbraucht und bei Verfallsdatum entsorgt.

So schien es bisher. Doch möglicherweise hat sich da was ganz Entscheidendes geändert. Dann nämlich, wenn das Schauobjekt selbst die Geschäfte in die Hand nimmt. Dann wird die Würdigung weiblicher Kurven durch den männlichen Blick zum einsetzbaren Kapital. Diese Entwicklung ist bei dem Phänomen Verona Feldbusch zu beobachten.

2001 erhält Verona Feldbusch den erstmalig verliehenen Karriere-Bambi mit der offiziellen Begründung „Frau Feldbusch hat in Deutschland einen Bekanntheitsgrad wie sonst nur Coca-Cola.“ Die Jury honoriert damit, dass Verona Feldbusch oder vielmehr ihre Persona ein Markenprodukt ist und damit eine Ware. Gleichzeitig bekommt Frau Feldbusch den Bambi für ihre Karriere, also für eine bewusst

¹ John Berger, *Ways of Seeing* (New York: Viking Press, 1970) S.47.

gesteuerte und sorgfältig geplante Leistung. Weiterhin ist diese Auszeichnung eine Anerkennung für ihre Kompetenz als Unternehmerin, und die ist in der Tat bemerkenswert. Verona Feldbusch kontrolliert nach eigenen Angaben die Orte des Kapitaleinsatzes, das Format, in dem die Investition getätigt wird, also die Verpackung des Körpers, und natürlich die Revenue, die darüber in Form von Werbeverträgen und Honoraren erwirtschaftet wird. Sie ist keine Marionette an den Fäden von zeitgenössischen Edelhältern, wie Party-Managern oder mephistophelischen Manager-Absahmern wie es unlängst einer anderen Bohlen-Ex, Nadja Abdel Farag, wiederfuhr, die zu Publicity Stunts wie Brustwiegen und Ralph-Siegel-Verlöbnissen verheizt wurde, sondern, wie sie in einer Talkshow gegenüber Alice Schwarzer triumphal versichert hat, sie bucht ihre Termine eigenständig, verhandelt selbst über Honorare und führt ihre Konten. Sie ist also ein Markenprodukt, das sich selbst vermarktet.

Im Jahre 2001 wurden ihre Werbeinkünfte auf zwölf Millionen DM geschätzt. Sie setzen sich zusammen aus Promotion für Iglo (Tiefkühlkost Blup), JVC (Unterhaltungselektronik, Brille und Digitalkamera im Ausschnitt), Schwarzkopf (Schauma – Intertextualität von Blup mit Seifenschäumflocken), Schwartau (Marmelade), Smart (hipper Kleinwagen), Telegate („Hier werden Sie geholfen“). Feldbuschs Werbepalette ist breit, sie erstreckt sich von Hightech-Spielzeug über Schönheitsprodukte bis zu vermatschten Nahrungsmitteln, genau genommen wirbt sie für Vater, Mutter, Kind. Als sogenannte Werbekönigin überflügelte sie männliche Konkurrenz an Jahresumsatz und Bekanntheitsgrad wie Thomas Gottschalk (Platz 2), Franz Beckenbauer (Platz 3), Michael Schumacher (Platz 4) und Boris Becker (Platz 5). (nächste Frauen Platz 8 Iris Berben, 11 Veronika Ferres und 12 Claudia Schiffer) Als Imprint-Unternehmerin tritt sie beim Otto-Versand auf und bewirbt die ‚Verona’s Dream‘ Dessous Kollektion. Außerdem bringt sie einen künstlerisch hippen Pin-up Kalender heraus. Daneben erwirtschaftet sie ein Einkommen über Fernsehhonorare („Peep“ und „Veronas Welt“), Präsenzgagen, Talkshow-Auftritte, honorierte Partyteilnahme.

Interessant an dieser formidablen Success-Story als Werbeträgerin ist nun, dass Verona Feldbuschs Prominenz nicht auf einer sportlichen Hochleistung wie Fußball, Tennis, Autorennen oder handwerklicher Exzellenz wie der Schauspielkunst (Berben/Ferres) oder dem Modelling (wie bei Schiffer) basiert. Feldbuschs wirtschaft-

licher Erfolg verdankt sich einzig und allein ihrem optimal vermarkteten, kosmetisch perfektionierten und sexuell expressivem Körper und seiner Schaulust-Qualität. In ihrem berühmten Talkshow-Duell mit Alice Schwarzer sagt sie: „Schauen sie mich an, das bin ich, das ist mein Body, mehr ist da nicht!“ Frau Schwarzer glaubt die Aussage diskreditieren zu können, indem sie die Natürlichkeit dieses Body anzweifelt: „Die Nase nach Euronorm geschnitten, den Busen mit Silikon prall gespritzt und zur Maske geschminkt“, wendet sie ein.

Frau Feldbusch sieht das gewiss gelassen. Als Unternehmerin ihres eigenen Körpers weiß sie, dass sie sein Kapital nur dann optimal einsetzen kann, wenn sie investiert. Beginnen wir mit dem Gesicht: Kosmetisch strahlendweiße Zahnverkleidung kostet um die 100.000 Euro, *nose-jobs* sind mit ca. 3.500-6.000 Euro dagegen vergleichsweise billig. Ein zweites Investitionsfeld ist die Körperskulptur, die entweder das Gehalt für einen persönlichen Fitnesstrainer oder das Honorar fürs Fettabsaugen (1.500- 6.000 Euro) umfasst. Der Hauptinvestitionsfaktor für den sexuell expressiven Körper liegt allerdings bei der Herausarbeitung seiner Fetisch-Qualitäten. Dabei sind die sekundären Geschlechtsmerkmale Hot-Spots der Investitionsanstrengungen. Vergleichsweise billig, aber für Fetischobjekte unabdingbar, ist das Aufspritzen der Lippen. Brustvergrößerung (4.500 bis 6.000 Euro) ist teurer, aber in diesem Kontext als Grundkosten zu verbuchen. Aufwendiger und über 10.000 Euro liegend ist die Herausnahme des unteren Rippenbogens, um die Eieruhr-Figur für die Betonung der sekundären Geschlechtsmerkmale zu erzeugen.

Ich habe eben mehrfach von einem Fetischobjekt gesprochen. Warum benutze ich dieses Wort und was ist damit eigentlich gemeint? Ein Fetisch ist im ethnologischen Diskurs ein Zauberobjekt (Tierpfote, Stein, Federbündel), dem magische Qualitäten zugeschrieben werden. Er wird als Dingobjekt verehrt und soll Übel abwenden und/oder Glück bringen. Anfang des 20. Jahrhunderts hat die Psychoanalyse diesen Begriff in die abendländische Zivilisation überführt und den Fetischismus als sexuelle Perversion in eine phallische Ökonomie eingebunden. Nach Freud ist Fetischismus die erotische Faszination an einem Ersatzobjekt für die weiblichen Genitalien, zum Beispiel Lustbefriedigung durch Pelze, Stiefel, oder auch sekundäre Geschlechtsmerk-

male wie Brüste, Hüften, lange, wohlgeformte Beine.²

Wie man leicht sehen kann, ist Fetischismus nach Freud ein männliches Leiden,³ dessen Zustandekommen er folgendermaßen erklärt: Als Knabe habe der Mann die Mutter im Geiste mit einem Phallus ausgestattet, und als er ihrer Phalloslosigkeit gewahr wurde, habe er sie in heiligem Schrecken für kastriert gehalten. Fortan konzentriert der geschockte Betrachter sein Begehren aus Kastrationsangst auf Fetischobjekte, die zwar weibliche Sexualität signifizieren, aber assoziativ nur in der Nähe der furchteinflößenden Wunde liegen.

Was Freud als ‚Perversion‘ gestörter Einzel-Individuen interpretiert hat, sieht die Filmtheoretikerin Laura Mulvey als grundsätzlich strukturierend für den Blick *aller* Männer. Die männliche Schaulust konzentriert sich aus Kastrationsangst auf die sekundären Geschlechtsmerkmale und mache damit die Schauspielerin zum Fetischobjekt.⁴ Oder anders ausgedrückt, der gesellschaftliche Bedarf an fetischisierter Weiblichkeit verdankt sich einer Verbindung aus Kastrationsangst und Schaulust (möchte man denn den Fabulationen von Freud und Mulvey folgen). Und hier kommt die Feldbusch-Persona wieder ins Spiel.

Ihre Fetischqualitäten sind über viele Indizien zu überprüfen. Ihre gegenwärtige Autogrammkarte bildet sie im Pelz ab, in ihrem Pin-up-Kalender zeigt sie sich gern in Stiefeln und die Inszenierung ihres Busens als hauptsächlichem Asset ihres Körperkapitals ist offensichtlich. Unter dem Stichwort ‚Feldbusch – Fetisch‘ finden sich bei einer Internet-Recherche 1620 Einträge, die meisten davon kommerzielle Pornographie, die allerdings nicht von ihr selbst betrieben und vermarktet wird, sondern die sich ihrer Selbstinzenierung bedient, um das zahlende Publikum mit ihrem Namen anzulocken.

Nun hatten meine Ausführungen damit begonnen zu entwickeln, dass die Verona-Persona ein Markenprodukt ist, also eine Ware. Hier kommen wir zur zweiten Traditionslinie über Feti-

schismus nachzudenken, nämlich der Kategorie des Warenfetischismus. Ich möchte Sie nicht mit einer Kapitalexegeese langweilen und verkürze für unsere Zwecke ganz grob, was Karl Marx unter dem Begriff Warenfetischismus verstanden hat.⁵ Für ihn ist das der magische Schein, der den Waren, sprich Tauschwerten, als schönen selbstständigen Dingen anhaftet und damit verschleiert, dass die Waren Produkte vergegenständlichter menschlicher Arbeit sind, die im Ausbeutungsverhältnis von Lohnarbeit und Kapital entstanden sind.

In der Werbung wird nun die fetischisierte Verona-Persona in direkte Verbindung mit dem Warenfetisch gesetzt. Sie mögen einwenden, dass das schließlich jede weibliche Werbeträgerin tut, die auf ein käufliches Produkt hinweist, und damit hätten sie Recht. Allerdings gibt es eine Verona-spezifische Form der performativen Überblendung von erotischem Fetischobjekt und Warenfetisch, die in dieser Form einmalig ist. Die Werbung hebt in dem Wort ‚Kaufregung‘ den Doppelcharakter von Waren- und Körperfetisch hervor und sagt eigentlich ganz deutlich: Kaufst du Bettwäsche, kaufst du Verona! Zumal sie mit den gespreizten Händen unter ihrem Kleid- oder Morgenmantelkragen sozusagen einen Rahmen für ihren buchstäblich hervorstechendsten Fetisch, ihr Décolleté, bildet. Gleichzeitig signalisiert die Geste, dass sie möglicherweise sofort aus dem Kleid herausschlüpft um in die Bettwäsche hineinzuschlüpfen. Noch deutlicher ist die Hertie-Reklame für ihre Unterwäschekollektion. In 20 Meter hohen Großplakaten reißt sie die oben weiterhin zugeknöpfte Bluse in der Mitte auseinander, um auf einen badewannenblauen Seidensatin-BH aufmerksam zu machen. Am deutlichsten wird ihre Überblendung von Waren- und Körperfetischismus in der JVC-Reklame. Sie birgt dort eine Digitalkamera zwischen ihren Brüsten und die Unterzeile heißt: „Was Verona anfasst, wird groß“. Die Verona-Persona bringt hier die Apparatur des männlichen Blickes – die Kamera – in Kontakt mit den fetischisierten Körperteilen und

² Freud, „Fetischismus“, Band 14, GW.

³ Es existiert gleichwohl eine komplexe Diskussion jüngerer Datums über die Möglichkeit eines ‚weiblichen Fetischismus‘. Siehe Emily Apter, William Pietz, *Fetishism as Cultural Discourse* (Princeton: Princeton University Press, 1993).

⁴ Siehe Laura Mulvey „Visual Pleasure and Narrative Cinema“, *Visual and Other Pleasures* (Bloomington: Indiana University Press, 1989) S.14-29.

⁵ Karl Marx, *Kapital* Band 1, GW 23, S. 85-98. „...eine Ware erscheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voller metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken ... Das geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen den gesellschaftlichen Charakter ihrer Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaft der Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen. (85, 86).

schließt damit den Kreis des sexuellen Blicks und der Kaufökonomie.

Kommen wir an dieser Stelle zur Ausgangsfrage zurück, ob Fetische sprechen können. Frau Feldbusch kann zweifellos sprechen. Allerdings pflegt sie eine hohe, etwas trötige Stimme, verspricht sich systematisch und platziert Fremdworte und Konjunktion fehl: z.B. ihr fast sprichwörtliches „Hier werden Sie geholfen“ in der Werbung für die Telefonauskunft. La Felbusch spielt augenscheinlich mit den Erwartungen ihres Publikums und seift es mit denselben ein. Einer etwas komplexeren Frage des Talkmaster Kerner wich sie mit der Bemerkung aus: „Jetzt wird's philosophisch, wir wollen uns doch nicht überfordern.“ Mit grammatischen Unschärfen, arrangierten Textunsicherheiten in ‚Veronas Welt‘ und Versprechern ironisiert Felbusch das Image des halb-debilien Sex-Toy und persifliert damit die sexualisierte Bildökonomie wie sie auch dem Betrachter sein Voyeurstum zurückspiegelt.

Verona bedient sich damit einer Strategie, die man in der feministischen Theorie mit ‚Weiblichkeit als Maskerade‘ bezeichnet. Diese Idee geht auf den gleichnamigen Aufsatz der Psychoanalytikerin Joan Riviere zurück.⁶ Sie berichtet von einer Patientin, die eine berühmte Vortragsrednerin war und darunter litt, dass sie nach ihren Vorträgen jedes Mal heftig mit älteren, mächtigen Männern flirtete. Die Patientin schämte sich für ihr Zwangsverhalten und befürchtete, sich ständig lächerlich zu machen und um ihr Prestige zu bringen. Die Therapeutin interpretiert das Verhalten ihrer Patientin ganz freudianisch als die Angst, dass der durch ihre Kompetenz ‚kastrierte‘ Vater sich an ihr rächen könnte. Als Beschwichtigungsversuch setzt sie die Maskerade der Weiblichkeit ein und bietet sich selbst erotisch zur Entschädigung an. In der feministischen Theorie wurde diese Idee weiter entwickelt und gefragt, ob ‚Weiblichkeit‘ als Verhaltensmuster nicht überhaupt eine Maskerade sein könnte, dass es überhaupt keinen anderen Kern für ‚weibliches‘ Verhalten geben könnte, als allein die Tatsache, dass man damit Männer anlocken und besänftigen kann. ‚Weiblichkeit als Maskerade‘ wäre dann eine symbolische Unterwerfung, um einem Machtkampf zu entgehen.

Alice Schwarzer interpretiert das Phänomen Felbusch auch genau so: „Sie spielen die ver-

fügbare Frau.“, hatte sie ihr in der Talkshow vorgeworfen. Unverkennbar ist die Maskerade des Weiblichen bei Felbusch vorhanden. Aber kündigt dieselbe bei ihr nicht eher von Macht als von Ohnmacht? Oder könnte man noch weiter gehen und die Ironisierung ihrer eigenen Performance – zu Schwarzer hatte sie gesagt ‚Ich nehm die Barbiekarte‘ – als eine Art subversive Parodie von Weiblichkeit im Sinne von Judith Butler verstehen, die Übertreibung der weiblichen Performance, z.B. der Drag Queen, die die Konstruiertheit der heteronormativen Positionierung zeigt?⁷ Ist also Verona Felbusch eine ‚Queen of Deconstruction‘, ein selbstorganisierter, hüftwackelnder und tittenschwenkender Abgrund, in den die Attribute des sexuell expressiven Körpers hineinstürzen? Das kann man sowohl mit Ja wie mit Nein beantworten. Nach Butler demonstriert die Geschlechterparodie zwar die Künstlichkeit von heteronormativen Geschlechtsinszenierungen, hebt sie aber nicht auf. Der fetischisierende männliche Blick weidet sich weiterhin an ihrer operativ perfektionierten Anatomie und ist bestenfalls milde irritiert, einen möglichen Wunsch nach geistiger Unbedarftheit seines Wunschkörpers parodistisch zurückgespiegelt zu bekommen, wenn er die Performance überhaupt als Parodie begreift und nicht als die ohnehin angenommene Dämlichkeit.

Eine wirkliche Dekonstruktion der Maskerade ist erst dann möglich, wenn der parodistische Einsatz zu Resignifizierungen führt, wie die Ummünzung eines Schimpfwortes, beispielsweise die Positivbesetzung von „Nigger“ durch Rap-Gruppen.⁸ Felbusch hat im Gegensatz dazu das bereitliegende Schimpfwort „Luder“ nicht aufgenommen und eine affirmative Luderphilosophie entwickelt.⁹ Im Gegenteil schmückt sie sich eher mit den Insignien der relativen Unberührtheit, versichert an jeder nur denkbaren Stelle, nicht für One-Night-Stands geeignet zu sein, ihre Liebhaber noch an einer Hand abzählen zu können, und hat sich kürzlich einer der gewiss altmodischsten Gesten künftiger Respektabilität bedient, indem sie sich mit jemandem verlobt hat.

Diese Dialektik von öffentlicher Verfügbarkeit und privater Biederkeit hat Verona noch eine ganz unerwartete Rolle beschert. Sie ist möglicherweise zur effektivsten Propagandistin gegen

⁷ Judith Butler, Transvestismus-Kapitel in *Bodies that Matter*.

⁸ Judith Butler, *Exotable Speech*.

⁹ Diese ‚Luderphilosophie‘ hat Konjunktur, zum Beispiel Ute Gerhardt, „Gute Mädchen kommen in den Himmel, Böse kommen überall hin“.

⁶ Joan Riviere „Weiblichkeit als Maskerade“ (1929).

Gewalt in der Ehe geworden, die dreißig Jahre Neofeminismus in der Bundesrepublik hervorgerufen hat. Wie vielleicht bekannt, wurde die Schönheitskönigin über ihre kurze, stürmische Ehe mit dem Popmusiker Dieter Bohlen national berühmt. Im Laufe der Trennungsverhandlungen wurde sie von Bohlen verprügelt. Zum Zeitpunkt der Verletzung recht unbeachtet wurde Feldbuschs Erfahrung mit häuslicher Gewalt plötzlich zu einem nationalen Thema, als sie in einer Kerner-Talkshow – zufällig oder nicht, denn sie war eingeladen eine neue Fernsehsendung zu promoten – in der Erinnerung an den Vorfall minutenlang in Tränen ausbrach. Obwohl die Sendung aufgezeichnet war, ließ sie die Szene nicht herausschneiden. Ein nie zuvor gesehenes Presseecho, die BILD-Zeitung allen voran und erstmals, beschäftigte sich daraufhin mit häuslicher Gewalt. Jemand hatte gewagt, das ‚unschuldige‘ Sexsymbol zu beschädigen.

Veronas Möglichkeit als ‚Heilige Johanna der häuslichen Gewalt‘ tätig zu werden basierte auf zwei Aspekten. Einerseits konnte sie sich großer öffentlicher Aufmerksamkeit sicher sein, die zwar ihrer Funktion als Sex-Symbol und Werbeikone gegolten hatte, die sie aber mit ‚systematischer Erwartungsenttäuschung‘¹⁰ vervielfachen konnte. Dadurch machte sie sich zusätzlich zur Nachricht, denn es ist ein alter Hut, da ‚Hund beißt Mann‘ keine Nachricht ist, aber ‚Mann beißt Hund‘ sehr wohl. Der zweite Aspekt mag möglicherweise noch interessanter sein. Wie vorhin schon angemerkt macht Verona Feldbusch Werbung für die ganze Familie. Ihr keimfreier Sexappeal lässt sie für die einen als Puppe, für die anderen als Sex-Toy und für viele Frauen und Teenager als Rollenmodell für die perfekte Figur und die optimale Strategie, männliches Interesse zu erwecken, erscheinen. In gewisser Weise ist also die Karriere dieser speziellen Miss Germany auch die Karriere des *nationalen Körpers*.¹¹ Die Beschädigung dieses Körpers – mit klinischen Fotos einer Krankenhausbehandlung belegbar – ist in gewisser Weise auch die Beschädigung der Nation. In diesem Fenster öffentlicher Wirksamkeit ist häusliche Gewalt der

¹⁰ ‚Systematische Erwartungsenttäuschung‘ ist ein Begriff aus der Rezeptionsästhetik, der eigentlich die Funktionsweise von Spannungsbögen in fiktiven Texten erläutern soll, wo die Lesererwartung immer knapp verfehlt werden muss, um den Spannungsbogen aufrechtzuerhalten. Als textualisiertes ‚Kunst‘-Produkt hat Feldbusch damit optimal der Erwartung des Zuschauers an eine spannende Geschichte entsprochen.

¹¹ Siehe eine ähnliche Argumentation für Marilyn Monroes Funktion als Nationaler Körper: Paige Baty (1995) *American Monroe. The Making of a Body Politic*.

sonst privaten Sphäre von Geschlechter- und Machtverhältnissen entzogen und ins Scheinwerferlicht eines öffentlichen Verbrechens gerückt.¹² Müsste nicht Alice Schwarzer Verona Feldbusch für diesen Einsatz dankbar sein und sie als Heroine eines zentralen frauenpolitischen Anliegens umwerben?

Wir haben es hier also mit einem hochkomplexen Zeichensystem zu tun: 1. Ein Fetischobjekt, das sprechen kann, und damit gleichzeitig seine Rolle parodiert. 2. Einer Unternehmerin ihres eigenen Körpers, die ihr Kapital auf die Konsumentengruppe Mann präpariert und dessen Schauwert ihr Umsatzindex ist. Und 3. Einer effektiven Propagandistin gegen häusliche Gewalt. Müssen wir uns jetzt von den alten Objektivierungstheorien verabschieden? Sind wir in ein Zeitalter selbstbestimmter Sexualobjekthaftigkeit eingetreten oder sogar mehr noch: Müssen wir das mit der ‚Objektivierung‘ ganz fallen lassen und können wir jetzt von sexualisierter Körperlichkeit als Basis souveräner Handlungsmöglichkeiten sprechen? Oder hat Alice Schwarzer doch recht, wenn sie sagt, dass Feldbusch mit ihrer Selbstvermarktung das ganze weibliche Geschlecht auf seinen Körper reduziere?

Es ist sicherlich enttäuschend, wenn ich hiermit erkläre, dass ich die selbstgestellte Frage nicht eindeutig beantworten möchte und kann. Es scheint einerseits so zu sein, dass der fetischisierte Körper sowohl souverän eingesetzt wie zu einer Plattform für Handlungsmöglichkeit gemacht werden kann, wie der Erfolg von Feldbuschs Engagement gegen Gewalt in der Ehe gezeigt hat. Andererseits findet diese Souveräni-

¹² Das Verhältnis Bohlen/Feldbusch zeichnet sich ohnehin durch eine seltene Transparenz der Natur von Geschlechterverhältnissen unter ‚normalen‘ Bedingungen aus. Offensichtlich im Versuch, sich an Verona Feldbuschs öffentliche Anprangerung seiner Person im nationalen Fernsehen zu rächen hat er in seiner Autobiographie *Nichts als die Wahrheit* ein überaus ungünstiges Portrait von Feldbusch als Goldgräberin seines Vermögens entworfen, die ihn nur geheiratet habe, um an die in einem Ehevertrag zuvor festgelegte Prämie in Falle einer Scheidung, nämlich DM 500.000, zu kommen. Feldbuschs öffentliche Reaktion darauf, dass er ein ‚verdorbener Mensch‘ sei, beantwortete er mit der originellen Idee, seine Ehe mit ihr im Nachhinein *annullieren* lassen zu wollen. Da der klassische Annullierungsgrund, Nicht-Vollzug der Ehe, nicht in Anschlag gebracht werden kann, schließlich hatte Bohlen selbst mit ihren Talenten als Liebhaberin geprahlt, will er arglistige Täuschung ins Feld führen, nämlich ihre Absicht, ihn nur aus Gewinnstreben geheiratet zu haben. Damit möchte er eine der klassischsten Grundierungen bürgerlicher Lebensverhältnisse zur Anklage bringen, die Heirat aus Versorgungsbedürfnis, die von unserer Gesellschaft durch das Ehegattensplitting sogar noch steuerlich gefördert wird.

tät ihre Grenze im Auge des Betrachters. Ann McClintock hat in einer Studie über Warenfetischismus und Kolonialismus *Imperial Leather* folgende kluge Beobachtung gemacht: „Eine Macht, die sich der Tatsache verdankt, sich zum Spektakel des (männlichen) Blickes gemacht zu haben, ist ambivalent: Sie ermöglicht einerseits die Verinnerlichung des Blickes des Voyeurs und damit auch des Vergnügens und der Macht des Betrachters. Andererseits bleibt die so verliehene Macht abhängig vom Blick des Betrachters.“¹³ Das heißt, wenn sich das begehrende Auge von seinem einstigen Spektakel abwendet, fällt auch die Ermächtigung von dem Schauobjekt ab.

Um zum Geldthema der Konferenz zurückzukommen, so bleiben Frau Feldebusch immerhin ein paar Millionen, die sie in der Zeit der Wirksamkeit dieses Blickverhältnisses mit der Ausbeutung des männlichen Blickes gemacht hat. Man kann sagen, das sei kein schlechter Deal.

Prof. Dr. Gisela Klann-Delius
Vizepräsidentin der Freien Universität

Ausgezeichnet. Der Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität
Vorwort zur gleichnamigen Broschüre

Der Margherita-von-Brentano-Preis ist mit 11.000 Euro der höchstdotierte Preis für Forschungsprojekte und Maßnahmen im Bereich der *gender studies* und der Frauenförderung. Dieser Preis wird seit 1995 jährlich vergeben und nicht zufälligerweise gerade von der Freien Universität, die auf eine lange Tradition des Engagements in der Frauenförderung und der Geschlechterforschung zurückblicken kann und deren Leistungen 2002 mit dem TOTAL E-QUALITY Science Award öffentlich anerkannt wurden.

Mit dem Preis sollen Projekte im Bereich der Frauenförderung sichtbar gemacht, belobt und in ihren weiteren Aktivitäten gestärkt werden. Mit der vorliegenden Broschüre sollen nicht nur die hervorragenden Projekte und deren Preisträgerinnen (darunter auch ein Preisträger) erneut einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung gebracht werden, es soll auch dokumentiert wer-

den, welche weiteren Aktivitäten durch den Preis ermöglicht wurden; vorgelegt wird also eine kleine Dokumentation der Geschichte dieser besonderen Förderung und Stärkung der Frauenförderung sowie der Frauen- und Geschlechterforschung durch die Freie Universität.

Diese Dokumentation ist gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt mehr als nur nützlich: Zum einen muss gerade in Zeiten knapper, um nicht zu sagen leerer Staatskassen der Ertrag von Investitionen nachgewiesen werden; dies sollte gegenüber den politisch Verantwortlichen nicht sonderlich schwer fallen, haben diese doch die Frauenförderung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens als dringliche Aufgabe erklärt. Weniger leicht aber dürfte in diesen Zeiten der akademischen *community* zu vermitteln sein, dass Frauenförderung und Frauen- und Geschlechterforschung ein wichtiges und unterstützungsbedürftiges Anliegen ist. Und das hängt nicht primär am Gelde.

Die Einstellung der jungen Generation von Studierenden und akademische Mitarbeiterinnen hat sich gewandelt: Sie sehen sich nicht in der Position patriarchalisch unterdrückter, um eine eigene Sprache ringender, der besonderen Behandlung und Förderung bedürftiger Wesen, sie fordern mit großer Selbstverständlichkeit Geschlechtergerechtigkeit und Karrierechancen nach Kompetenz- und nicht nach Geschlechtskriterien, sie wollen mitreden und gehört werden, wenn es darum geht zu bestimmen, was eigentlich gleiche Kompetenzen im akademischen Bereich sind. „Und das ist gut so“ möchte man eilends hinzufügen, wenn die Sachlage nicht doch vertrackter wäre. Erst kürzlich hat eine aktuelle Bestandsaufnahme der Helsinki-Gruppe gezeigt, dass in jedem europäischen Land meist gleichviel, häufig sogar mehr Frauen als Männer das Studium beginnen, dass aber wundersamer Weise Professuren noch immer überwiegend in Männerhand liegen. Wie kann das sein? Was sind die äußeren, aber auch die inneren Faktoren für dieses Verschwinden von Frauen aus den akademischen Führungspositionen? Ist dies alleine eine Frage der mangelnden Gerechtigkeit in der Zuteilung von Kompetenzen und Chancen? Aber ist dies nicht Randproblem privilegierter Gemeinschaften, denn: wie steht es um die Chancen der Frauen, die in ökonomisch und ideologisch weit weniger privilegierten Bedingungen leben? Ist es nicht viel dringender danach zu fragen, wie sich hier menschlichere Lebensumstände erreichen ließen? Oder wäre dies gar eine Frage, die aus westlich-akademischer

¹³ McClintock (1995), *Imperial Leather* S. 157.

Sicht gar nicht ernstlich bearbeitet werden kann? So fragten z.B. einige Teilnehmerinnen der ersten internationalen Frauenuniversität. Was aber charakterisiert dann diese westliche, akademische Sicht, wie unterscheidet sie sich von anderen? Ist Wissenschaft und wissenschaftliche Wahrheit teilbar?

Es ist kein Zufall, dass derartige Fragen gerade im Kontext der Geschlechterforschung und der Geschlechterpolitik gestellt werden, ist Forschung hier doch in höchst unmittelbarer Weise mit drängenden aktuellen Problemen der Welt konfrontiert. Wissenschaft ist aber ein Geschäft, das Zeit zum Denken und Bedenken benötigt, insofern prinzipiell nicht unmittelbar synchronisiert sein kann mit aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen. Universitäten sind Institutionen der Lehre und Forschung, die sich der Aufklärung des noch Unzugänglichen, dem Verstehen des noch Rätselhaften gewidmet haben und widmen, um so zumindest mittelfristig zur Lösung relevanter gesellschaftlicher Probleme beizutragen. Nicht ohne Grund führt die Freie Universität „iustitia, libertas und veritas“ in ihrem Wappen, die weniger als Bekenntnis zu Gesichertem, denn als Aufruf zur Selbstreflexion im Erkenntnisstreben in ihren so unterschiedlichen Disziplinen und Aktivitäten zu verstehen sind. Das Gebot zu Reflexion und Selbstreflexi-

on schafft Distanz, die angesichts der Fülle realer Probleme Ungeduld erzeugt, gleichwohl aber nötig ist, einen klaren Blick und somit eine präzise Diagnose als Voraussetzung erfolgreicher Handlungen erlaubt. Dies ist gerade in Wissenschaftsfeldern, die so stark wie das der Geschlechterforschung mit vielfältigen politischen, gesellschaftlichen, ideologischen und ökonomischen Problemen verwoben sind, die in den meisten Bereichen klare Analyse, in vielen aber auch praktische Aktionen erfordern, unabdingbar.

Dieses Spannungsfeld zeigt gerade die Dokumentation der preisgekrönten Projekte und deren weiterer Entwicklung. Insofern ist die hier vorgelegte Broschüre eine Dokumentation akademischen Arbeitens in einem brisanten Politikfeld, sie zeigt dessen Vielfältigkeit und Virulenz, sie zeigt auch dessen relative Langsamkeit, die gleichwohl Wirkung zeigt. Ich wünsche den bisherigen Preisträgerinnen dieses Preises der Freien Universität, dass sie mit dieser Dokumentation ihrer Arbeit gerade die nachwachsende Generation zu nachhaltiger Aktivität im Bereich der Geschlechterforschung und Frauenförderung anregen. Dies wäre ein „leistungsbezogener Mittelverwendungsnachweis“, der in der Sache nachhaltig überzeugen könnte.

Ausgezeichnet.

Die Broschüre über den Frauenförderpreis der Freien Universität

Die neu erschienene Broschüre „Ausgezeichnet. Der Margherita-von-Brentano-Preis der Freien Universität Berlin“ präsentiert die mit dem Preis gewürdigten Projekte und Personen – von der Einrichtung der Auszeichnung im Jahr 1995 bis hin zur Ehrung von Prof. Renate Rott im vergangenen Jahr. Beiträge von Prof. Dr. Jutta Limbach, Präsidentin des Goethe-Institut Inter Nationes, und Prof. Dr. Gisela Klann-Delius, Vizepräsidentin der Freien Universität, verdeutlichen die Relevanz des höchstdotierten Frauenförderpreises Deutschlands. Ein Essay von Prof. Dr. W. F. Haug erinnert an die Namensgeberin der Auszeichnung, Margherita von Brentano. Kontakthinweise ermöglichen die Kommunikation mit den Preisträgerinnen.

Die Broschüre ist kostenlos bei der zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Tel.: (030) 838-54259, erhältlich.

Prof. Dr. Renate Rott

*Preisträgerin des Margherita-von-Brentano-Preises
2002 der Freien Universität*

An dem oder jenem Ort: Zur gesellschaftlichen Positionierung von Frauen und zum Wandel des Geschlechterverhältnisses am Beispiel lateinamerikanischer Länder

Rede zur Preisverleihung am 11. Dezember 2002

„Wenn man, wie ich, jetzt zu der Gruppe derer gehört, die von den universitären Dienstleistungsfunktionen formell entpflichtet ist, beginnt Mann oder Frau damit, zum Beispiel lange Listen all der Dinge anzulegen, die schon immer erledigt werden sollten: Aufräumen, Papiere und Bücher sortieren, Briefe schreiben – nicht nur mit hastiger E-Mail –, bekannte Orte neu und unbekannte Orte entdecken. Fangen wir mit den Papieren an: Ich entdeckte Manuskripte, die ich völlig vergessen habe, die Lebensläufe, die im Laufe der vielen Jahre geschrieben wurden, die in den jungen Jahren seltsam umfangreich waren und immer kürzer und knapper wurden. Und dann, dieses plötzliche Staunen über das, was in der schriftlichen Fassung der eigene Lebenslauf gewesen sein soll und die Frage: Waren dies die wirklich großen Zäsuren oder nur die aus pragmatischen wie bürokratischen Gründen notwendigen Daten über akademische Abschlüsse oder Publikationen?

In dem ersten Band seiner Autobiographie, *„Leben, um davon zu erzählen“* („*Vivir para contarla*“), die in dieser Woche in der deutschen Übersetzung erschienen ist und rund 600 Seiten umfasst, hat der kolumbianische Schriftsteller Gabriel García Márquez im Vorwort notiert: *„Nicht was wir gelebt haben, ist das Leben, sondern das, was wir erinnern und wie wir es erinnern, um davon zu erzählen.“* Es entsteht die Fiktion einer Fiktion aus Assoziationen, Farben, Tönen und Gerüchen, auch wenn es um Sterben, Tod und Gewalt geht. Natürlich ist dies die literarische Umschreibung von Konfigurationen, die wir aus seinen Romanen und Geschichten kennen, die nicht einer wissenschaftlichen Diktion zu gehorchen hat, nur dadurch wohl mehr von den Widersprüchen der Realität zu vermitteln vermag.

In der letzten Zeit habe ich mir des Öfteren die Frage gestellt und verstärkt nach der Lektüre von García Márquez – auch wenn ich keine

Schriftstellerin, sondern eine nüchterne Soziologin bin –, welches waren oder sind die Erlebnisse und Erfahrungen, die in meiner Erinnerung heute noch lebendig sind? Was habe ich gelernt, gelesen, erfahren, was sind Motivationsstränge auch für meine wissenschaftliche Arbeit geworden – oder hätten es werden können, sollen oder müssen?

Wir alle wissen, dass wir situationsbedingt sehr verschiedene Erinnerungen abrufen können, unendlich viele Theoreme wie Postulate, die ad acta gelegt wurden, Lektüren, Ereignisse, Menschen, Situationen und Bilder, die höchst unterschiedlichen Ebenen, Formen der Reflexion, der Erinnerung und des Wiedererkennens entsprechen. Erlauben Sie mir einige Streiflichter und Rückblenden: Ich kann mich – auch mit dem Abstand vieler Jahre – am Rande eines Feldes stehend sehen, auf dem ein Aufseher durch die langen Reihen der arbeitenden indianischen Frauen, Männer und Kinder reitet, die gebückt die Ernte einbringen, und der Aufseher schwingt in weitem Bogen kunstvoll die lange Peitsche, in die kleine Steine geknotet sind, um damit zielsicher die Rücken, die nackten Arme und Beine der Arbeitenden zu treffen. Dies geschah auf meiner ersten, noch von Fernweh und Abenteuerlust bestimmten Reise in das andine Hochland in Ecuador vor fast genau vierzig Jahren. Es muss in diesen Tagen und Wochen gewesen sein, als ich den Entschluss fasste, Sozialwissenschaften zu studieren.

Und dann in Indien, viele Jahre später, 1973, als ich eine Gruppe von Ärzten im Auftrag einer internationalen Organisation in die Wüste von Rajasthan begleitete, die Impfungen gegen Gelbfieber vornehmen sollten. Das Fieber war im vorherigen Jahr ausgebrochen und bereits abgeklungen, als die Hilfsgelder eintrafen. Das akute Problem stellte die durch die große Dürre verursachte Hungerkatastrophe dar und die vom indischen Staat initiierte Sterilisationskampagne für – oder genauer: gegen – Frauen, um das unerwünschte Bevölkerungswachstum zu drosseln. Die jungen Frauen erhielten für die ohne jedwede hygienische Vorsorge vorgenommene Sterilisation eine Belohnung von einem Plastikbeutel mit Reis und einen billige Sari, die Ärzte und Krankenschwestern ein Kopfgeld pro Fall. Die Frauen wussten nicht, was ihnen geschah, sondern erzählten auf dem Heimweg, dass sie viele Kinder haben wollten, wenn erst die Dürre vorbei sei und der Regen käme. Erst als die Sterilisationsprogramme auch auf Männer ausgeweitet

wurden, kam es zu offenem Widerstand und der Einstellung dieser Programme.

Und ich erinnere mich vor allem daran, dass in den Zeiten der brasilianischen Militärdiktatur, als die Verbände und politischen Parteien aufgelöst worden waren und eine harsche Zensur der Medien herrschte, es am Ende der siebziger Jahre vor allem die Frauen waren, die auf der Ebene der Wohnviertel gegen ihre unwürdigen Lebensumstände aufbegehrten. Sie taten es zumeist aus ihrem traditionellen Verständnis als Mütter, als die für das alltägliche Leben ihrer Familien Verantwortlichen; sie wollten Zugang zu sauberem Wasser, besserem Wohnraum, Schulen für ihre Kinder, einen gerechteren Lohn sowie die Freilassung der politischen Gefangenen. Die Hoffnung war auf eine Zivilgesellschaft und gegen die Herrschaft der Uniformierten, des Militärs und der Polizei gerichtet. Das Zauberwort, das Versprechen einer Zivilgesellschaft hat seinen Glanz verloren, weil es die materiellen Erwartungen nicht erfüllen konnte, zumindest jedoch vermittelt, dass es Anspruch auf Rechte gibt, Widerstand notwendig ist. In der Zwischenzeit haben die städtischen sozialen Bewegungen entschieden an Gewicht verloren, weil die Wiederzulassung der Parteien andere Kanäle der Artikulation eröffnet hat. Viele dieser Erlebnisse haben mich im Laufe der Jahre geprägt, nicht nur die Erfahrung der Hilflosigkeit, sondern bitteren Zorn wie auch die Hoffnung und Notwendigkeit von Veränderbarkeit ausgelöst.

Kommen wir jetzt zu punktuellen Streiflichtern von Veränderungen, die sich seit den siebziger Jahren nachzeichnen lassen. Der internationale Aufbruch der Frauenbewegungen – und ich benutze bewusst den Plural – hatte in allen lateinamerikanischen Ländern Folgewirkungen, führte zur Wiederentdeckung der eigenen Geschichte, die nicht nur der in den Schulbüchern noch immer dominanten Hagiographie folgt. Große Bedeutung kommt zum Beispiel den von den Vereinten Nationen durchgeführten Weltfrauenkonferenzen zu, die zunächst aus der Sicht der traditionellen Linken als ein skeptisch zu sehendes, irreführendes Modernisierungsprojekt beurteilt wurden. Die erste Konferenz fand 1975 in Mexiko Stadt statt. In der Folgezeit waren es jedoch nicht nur die offiziellen Konferenzen, die 1980 in Kopenhagen, 1985 in Nairobi und als Abschlusskonferenz 1995 in Peking stattfanden, sondern vor allem die Foren, die als Begleitprogramm für eine wachsende Zahl von Nichtregierungsorganisationen und Teilnehmerinnen offenstanden, die eine Plattform für den Austausch

von Informationen, ein Kennenlernen ermöglichten wie auch den Streit um Positionierungen boten, die durchaus zu heftigen Auseinandersetzungen führen konnten, wenn zum Beispiel von Frauen aus der Dritten Welt der hegemoniale Anspruch von Vertreterinnen aus dem Westen, insbesondere den USA, über die allgemein gültigen Forderungen und Ziele zu verfügen, entschieden in Frage gestellt wurde.

Wurden auf den ersten Frauenkonferenzen noch Klagen über die fehlende zuverlässige statistische Datenbasis geführt, so liegen in der Zwischenzeit zu jedem lateinamerikanischen Land Berichte und Untersuchungen vor, die diese sozialstatistischen Daten über Einkommen, Erwerbstätigkeit, Ausbildung u.a. enthalten; diese Berichte sollen auch von den Unterorganisationen der Vereinten Nationen in Zukunft fortgeschrieben werden. In den meisten Ländern wurden die bürgerlichen Gesetzbücher von den größten frauendiskriminatorischen Paragraphen gesäubert und im Familien- und Strafrecht neue Paragraphen (zu Sexualdelikten wie Vergewaltigung, Erbrecht, Stellung der Kinder, Versorgungsrecht u.a.) aufgenommen.

Die neuen statistischen Erhebungen haben zwar das Wissen erheblich verbessert, kaum jedoch die materielle Lage der Mehrheit der Armen. Rechte einzuklagen, auch wenn sie durch gesetzgeberische Akte verbrieft sind, ist aufgrund der Demokratiedefizite, der gegebenen Ungleichheit und der Schwächen des Justizsystems ein mehr als kostenintensiver und langwieriger Prozess. Auf der politischen Ebene haben diese Reformen jedoch eine wichtige legitimatorische Basis für Forderungen geschaffen, die von einer Vielzahl kleiner Nichtregierungsorganisationen unterstützt werden.

Generell gilt, in exemplarischer Weise im Erziehungsbereich mit Indikatoren nachzuzeichnen, dass im städtischen Ambiente unter statistischen Aspekten die Unterschiede zwischen den Geschlechtern relativ gering sind, die Schere sich vor allem zwischen Stadt und Land, zwischen Arm und Reich und in besonders markanter Weise zwischen den Angehörigen ethnischer Gruppen und der Durchschnittsverteilung öffnet: Dafür bieten die Andenländer und Guatemala mit einem hohen Anteil indianischer Bevölkerung oder Brasilien mit den Unterschieden zwischen Weiß und Schwarz die negativen Beispiele.

Seit den achtziger Jahren sind exemplarische Studien im wissenschaftlichen Bereich vorgelegt worden, in denen versucht wird, beispielsweise Alltagserfahrung und politisches Handeln wechselseitig aufeinander zu beziehen, nach den Motiven, Zwängen und Machtkonstellationen in den Geschlechterbeziehungen zu fragen, den spezifischen Formen von Widerstand, Unterdrückung und individuellen Freiräumen, von Ein- und Ausgrenzungen nachzugehen.

Der Beginn, der Aufbruch der neuen Frauenbewegungen war von der utopischen Projektion einer weltweiten Schwesternschaft getragen; es fällt nicht schwer, für eine solche Erwartung andere historische Beispiele zu finden, die ein Scheitern erfahren haben. Diese Postulierung habe ich von Anbeginn an mit Skepsis begleitet, weil ich mir zu sehr der strukturellen Heterogenitäten, der klassen- und schichtspezifischen Unterschiede bewusst war, der politischen, ideologischen, kulturellen und ethnischen Konflikte, in die Frauen eingebunden waren und sind. Trotzdem meine ich, dass es auch nach Aufgabe des einigenden Feindbildes in der Gestalt des Patriarchats gemeinsame Forderungen, Ziele und Bündnisse in der Zukunft geben wird und muss.

Bislang habe ich die Formel „Menschenrechte“ bewusst vermieden, weil sie zweifelsohne von großer Wichtigkeit für die Frauenbewegungen wurde. Nur ist gleichermaßen selbstkritisch hinzuzufügen, dass westliche Politik im Namen der Verteidigung von Menschenrechten sehr oft als ideologisches Versatzstück und Beschwörungsformel, als Imperialismus im Namen der Menschenrechte wahrgenommen wurde und wird, die gegebene kulturelle Verschiedenheiten negiert oder, mit dem neu aktualisierten Code „Kultur“ oder „Kampf der Kulturen“ verbrämt, ökonomische hegemoniale Interessen kaschieren will. Die Geschichte Lateinamerikas im 20. Jahrhundert bietet auch dafür viele Beispiele.

Es ist in der Bundesrepublik und anderenorts als Folge der Globalisierung und des ökonomischen Dogmas der neoliberalen Denkschulen eine neue Diskussion über nationale Identitäten, die Probleme von Modernisierung und Modernität aufgebrochen, verbunden mit einer Art von intellektuellem Jammer über die verlorenen Illusionen von Sicherheit und Wohlstand wie dem Ende der großen Utopien. Dieser Diskussion haben sich auch die Frauenbewegungen zu stellen: Die kühle, rationale Einstellung scheint zu suggerieren, sich auf die Machbarkeiten oder eine für die Industrieländer mögliche Gleichstel-

lungspolitik zu konzentrieren. *Gender Mainstreaming* ist einer der Codes – und die Preisträgerin des letzten Jahres, Claudia von Braunmühl, hat dazu kritische Einwände vorgebracht.

Wir haben uns in Erinnerung zu rufen, dass das Konzept von breitem Wohlstand, sozialer Sicherheit und Kapitalismus nur für einen kleinen Teil der Welt galt und gilt. Es besteht die Gefahr, dass Länder und Regionen – Millionen und Abermillionen von Menschen, Männer, Frauen und Kinder – in „schwarze Löcher“ fallen, weil sie für Rendite oder Erfolg versprechende Investitionen nicht geeignet scheinen. Bi- wie multilaterale Entwicklungshilfe kann zu ihren jetzigen Bedingungen kaum ein Gegengewicht ausmachen.

Unter ökonomischen Aspekten begann die Wirtschaftskrise in Lateinamerika mit der Erklärung des Moratoriums, der Zahlungsunfähigkeit des mexikanischen Staates im Jahre 1982; ihm folgten – in kurzen Zeitabständen – viele andere Länder. Verließ der Prozess der politischen Transition trotz der ökonomischen Krise in den achtziger und frühen neunziger Jahren nach Ansicht wohlmeinender politischer Beobachterinnen und Beobachter noch erstaunlich positiv ab, so haben wir jetzt – in den Andenländern, in Venezuela und Argentinien – die Rückkehr zu Formen der offenen Gewalt wie Verelendung aufgrund der wirtschaftlichen Lage zu verzeichnen. Und Frauen werden einmal mehr ihre Kraft für das bloße Überleben im Alltag aufbringen müssen, das Versprechen, die Menschenrechte, wird für sie einmal mehr zu einer fernen Fata Morgana.

Es ist noch immer die Aufgabe der Universitäten – von Studierenden, von Professorinnen und Professoren, von Intellektuellen, von Frauen und Männern – über die praktischen Tagesgeschäfte hinaus Kritik, Projektionen, sogar Utopien zu formulieren und durchzudenken, die im Widerspruch zu dem Gegebenen stehen.

Margherita von Brentano, nach der dieser Preis benannt wurde, war eine höchst unbequeme und politisch engagierte Frau über den Hochschulbereich hinaus. Als Mitglied einer berühmten Familie und Tochter des deutschen Botschafters am Vatikan bis 1933 war sie mit den Folgen der Machtübernahme durch das nationalsozialistische Regime, mit den Schrecken des Dritten Reiches vertraut. Als kämpferische Frau und Wissenschaftlerin hätte sie ohne Zweifel auch zu

den gegenwärtigen konfliktiven Position bezogen.

Ich danke für die Ehre der Verleihung dieses Preises, der ihren Namen trägt.“

Anna Tschaut

Mitarbeiterin im Büro der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität

Girls´Day 2003 – auch an der Freien Universität

Der Mädchen-Zukunftstag ist ein relativ junges Projekt des Bielefelder Kompetenzzentrums „Frauen in Informationsgesellschaft und Technologie“. Vor drei Jahren ins Leben gerufen erfreut sich die Aktion großer Beliebtheit, sowohl bei den teilnehmenden Mädchen als auch auf Seiten der Unternehmen und Hochschulen, die in den letzten beiden Jahren an diesem Tag ihre Pforten für die Schülerinnen geöffnet haben.

Ziel des Projektes ist es, jungen Mädchen der 5. bis 10. Klasse die Möglichkeit zu geben, relativ früh schon Einblick in zukunftsorientierte, technische, techniknahe und naturwissenschaftliche Arbeitsgebiete zu bekommen. Damit werden verschiedene Interessen verfolgt. Zum einen sollen die Mädchen für Berufsfelder begeistert werden, die für sie eher untypisch sind. Der Besuch von bislang männerdominierten Arbeitsfeldern erweitert das von ihnen wahrgenommene Spektrum der für sie in Frage kommenden Arbeitsbereiche und setzt gleichzeitig die Hemmschwelle herunter, sich um eine Ausbildung oder ein Studium in besagtem Bereich zu bemühen. Zudem wird es durch die entstandenen Kontakte auch in der Praxis einfacher, sich als junge Frau oder Mädchen für ein Praktikum oder eine Ausbildung an den entsprechenden Stellen zu bewerben. Davon abgesehen wird das grundlegende Interesse für technische und naturwissenschaftliche Themengebiete gestärkt.

Auch von Seiten der Unternehmen und Hochschulen besteht großes Interesse am Mädchen-Zukunftstag, denn wie es auf der Girls´Day-Homepage (www.girls-day.de) heißt, „fehlt den Betrieben gerade in technischen und techniknahen Bereichen zunehmend qualifizierter Nach-

wuchs“, weshalb es an der Zeit sei, „einer gut ausgebildeten Generation junger Frauen weitreichende Zukunftsperspektiven“ auch in diesen Bereichen zu eröffnen.

Den Erfolg des Girls´Days bestätigt die Auswertung einer Befragung der im Jahr 2001 beteiligten Unternehmen und Schülerinnen, die ebenfalls auf der Girls´Day-Homepage zu finden ist. So meinten 85% der Mädchen, dass ihnen der Tag in den Unternehmen und Hochschulen sehr gut oder gut gefallen habe, die gleiche positive Bewertung fällten sogar 91% der Mentorinnen und Mentoren. 42% der Schülerinnen waren daraufhin an einem Praktikum in der von ihnen besuchten Institution interessiert und 85% der befragten Veranstalterinnen und Veranstalter waren der Meinung, dass derartige Aktionen zur Erweiterung des Berufswahlspektrums von Mädchen beitragen. Diese Ergebnisse zeigen, dass der Girls´Day eine lohnende Aktion ist. Dieser Ansicht sind wohl auch die zahlreichen Institutionen, die 2002 bundesweit insgesamt 1.200 Veranstaltungen anboten. Diese wurden von mehr als 40.000 Mädchen besucht.

Nachdem die Freie Universität Berlin im letzten Jahr spontan innerhalb von wenigen Tagen ein Programm auf die Beine gestellt hat – lediglich das Institut für Informatik hatte durch Frau Espondas und ihrer MitarbeiterInnen rechtzeitige Vorbereitungen ein umfangreicheres Programm ausgearbeitet – sind die Vorbereitungen dieses Jahr bereits im Februar angelaufen. Am 8. Mai werden dann bis zu 100 Schülerinnen der Berliner Gesamt- und Oberschulen erwartet, die an einem Campus-Rundgang und dem Besuch der naturwissenschaftlichen Institute teilnehmen können. An den Instituten der Bereiche Biologie, Chemie, Mathematik, Informatik, Physik, der Geowissenschaften und am MINT-Zentrum werden zurzeit die verschiedenen Aktionen geplant, mit dem Ziel ein breites Angebot spannender Themen mit möglichst auch praktischen Anteilen für verschiedene Altersklassen aufzustellen. Der aktuelle Stand der Vorbereitungen ist unter www.studienberatung.fu-berlin.de/girls-day zu finden. Wer Interesse hat, sich an dem Projekt zu beteiligen oder sonstige Ideen für seinen Fachbereich einbringen will, ist herzlich eingeladen, sich an Frau Püschel von der Psychologischen Beratung (epues@zedat.fu-berlin.de, 838-55238) oder Frau Tschaut vom Büro der Frauenbeauftragten (frauenbeauftragte@fu-berlin.de, 838-54259) zu wenden.

Judith Stroh
Heinrich-Böll-Stiftung

Der Kinobesuch als feministisches Projekt

Eindrücke des Deutschlandbesuchs von Prof. Raihana Popalzai und Nazia Hyari vom Women's Council der Universität Kabul

Am 18. Dezember 2002 ging der sechswöchige Deutschland-Aufenthalt von Prof. Raihana Popalzai und Nazia Hyari, Präsidentin und Vizepräsidentin des „Women's Council“ der Universität Kabul, zu Ende. Auf Einladung des Asienreferates und des Feministischen Institutes der Heinrich-Böll-Stiftung hatten die beiden engagierten Frauen der Universität Kabul Deutschland bereist, um frauenfördernde Strukturen an Universitäten und Fachhochschulen sowie verschiedene Frauenprojekte kennen zu lernen, um Ideen und Unterstützung für ihre eigene Arbeit an die Universität Kabul zu erhalten. Denn die beiden Frauen sind in Afghanistan maßgeblich am Aufbau des „Women's Council“ an der Universität Kabul beteiligt. Dieses Gremium wurde Mitte März 2002 mit der Unterstützung des Universitätspräsidenten gegründet. Der Women's Council soll Anlaufstelle und Sprachrohr zugleich sein für die 2000 Studentinnen, die wieder ein Viertel der Studierenden in Kabul ausmachen. Daneben wendet sich der Women's Council an die 50 Dozentinnen und 200 Verwaltungsangestellten, die an der Uni arbeiten. Zu letzteren gehört Nazia Hyari, deren Tagesablauf in Afghanistan morgens um vier Uhr beginnt, wenn sie für ihre fünf Kinder das Frühstück macht. Nach der Büroarbeit, nimmt sie das Angebot der Universität von Abendkursen war, um berufsbegleitend Literatur zu studieren. Doch nicht dieser gefüllte Tagesablauf bereitet Nazia Hyari Sorge, sondern die Situation der Frauen in Afghanistan im Allgemeinen und die der Frauen an der Universität im Besonderen. So gibt es beispielsweise bisher keine Sanitäreinrichtungen an der Universität, eine Tatsache, von der die Frauen ungleich schwerer betroffen sind als Männer. Nachdem die internationale ISAF-Truppe für das Women's Council einen Raum der in weiten Teilen zerstörten Universität instandgesetzt hatte, blieb die materielle Unterstützung erst einmal aus. Außer den vier Wänden gibt es in dem kleinen Raum kaum etwas. „Nach 23 Jahren Krieg und Zerstörung müssen wir wieder bei null anfangen“, beschreibt die Chemieprofessorin Raihana Popalzai, Vorsitzende des Council, die schwierige Lage. Während

die naturwissenschaftliche Fakultät über keine Labore verfügt, mangelt es beim Women's Council vor allem an Büroeinrichtung und -material. Eigene Zeitschriften und Flugblätter würde sie gerne drucken, um mehr Frauen erreichen zu können. Doch vorerst ist eine Druckmaschine nur ein ferner Traum. Zudem sollen Englisch- und Computerkurse angeboten werden und das Angebot der Rechtsberatung für Frauen soll erweitert werden. Wichtig wäre darüber hinaus die Einrichtung eines Kindergartens, damit mehr Frauen ihr unter der Taliban-Herrschaft abgebrochenes Studium wieder aufnehmen könnten. Doch bis jetzt gibt es weder Möbel, noch Spielsachen, kein Geld um eine Erzieherin zu bezahlen und vielleicht das wichtigste: noch sind die Räumlichkeiten des Women's Council unbeheizt. Unter diesen Bedingungen engagierte Frauenarbeit zu betreiben ist nicht einfach, hinzu kommt die permanente Unsicherheitslage. Auch wenn die Frauen an der Universität keine Burka tragen, legen viele das verhasste Ganzkörpergewand zum Schutz wieder an, wenn sie nach der Vorlesung das Universitätsgelände verlassen. So wird denn auch die Wunschliste von Raihana Popalzai immer länger. Wenn sie Geld hätte, würde sie ein Auto kaufen und selbst für den Transport der Frauen nach gemeinsamen Treffen sorgen, denn gerade nach Einbruch der Dunkelheit ist es wegen des Risikos, überfallen zu werden, praktisch unmöglich für Frauen, auf der Straße zu sein. Darüber hinaus wäre eine psychologische und Gesundheitsberatungsstelle für Frauen dringend geboten und vom Nutzen eines Frauenhauses müssen sich Raihana Popalzai und Nazia Hyari auch nicht lange überzeugen lassen.

Neben materiellen Ressourcen und Engagement ist wohl eine gehörige Portion Mut unerlässliche Voraussetzung für die Frauenarbeit in Afghanistan. Denn die Frauen müssen immer und überall kämpfen. Mit Hilfe des Universitätspräsidenten und des Bildungsministers war es Raihana Popalzai und Nazia Hyari schließlich gelungen, nach Deutschland zu reisen, nachdem sie sich gegen zahlreiche männliche Konkurrenten und erbitterte Gegner durchgesetzt hatten. Denn afghanische Frauen sollen nicht alleine reisen, schon gar nicht ins europäische Ausland. Jedoch hier angekommen, war eine der wichtigsten Erfahrungen die Bestätigung und der Zuspruch für ihre Arbeit in Kabul. „Zeitweise fühlten wir uns so allein gelassen in den letzten Jahren. Wir dachten, die Welt hätte uns vergessen. Aber dann sahen wir hier in Deutschland häufig Plakate mit Fotos afghanischer Frauen und hörten

von dem vielfältigen Engagement für Afghanistan. Jetzt wissen wir, dass jemand an uns denkt und das hilft uns,“ erklärte Nazia Hyari.

Insgesamt wurde der Aufenthalt als großer Erfolg gewertet. Für Frau Popalzai und Frau Hyari war es möglich, vielfältige Eindrücke über die Arbeit von Frauen an deutschen Fachhochschulen und Universitäten zu bekommen. Sie besuchten Frauenbeauftragte, die über die Geschichte der institutionellen Verankerung der Frauenförderung an deutschen Universitäten berichteten, diskutierten mit Studierenden und Dozierenden über die aktuelle Situation von Frauen in Deutschland und Afghanistan, wobei Nazia Hyari und Raihana Popalzai stets geduldig und offen auf die vielen Fragen antworteten, die ihnen gestellt wurden. Wenn es die Situation erlaubte, berichteten sie auch von ihren zumeist traumatischen Erlebnissen während der Taliban-

Herrschaft, während der Raihana Popalzai in einer der vielen illegalen Mädchenschulen unterrichtete. Ihren Aufenthalt nutzten die beiden Frauen zudem zum Besuch zahlreiche Projekte von und für Frauen, z.B. ein Frauenhaus, ein Feministisches Gesundheitszentrum, sowie autonome Beratungsstellen für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen.

Neue Ideen nimmt auch Frau Popalzai mit nach Kabul. „Ich denke darüber nach, mit einigen Freundinnen ins Kino zu gehen. Den Frauen ist es zwar nicht verboten, dorthin zu gehen, aber es wird nicht gerne gesehen. Ich war die Erste in meinem Bezirk, die die Burka abgelegt hat und war somit Vorbild für andere. Nun werde ich eben die Erste sein, die ins Kino geht,“ erläutert Raihana Popalzai ihren nächsten Schritt, um den von Männern dominierten öffentlichen Raum für Frauen zu erobern.

Wenn Sie die Arbeit des Women´s Council unterstützen möchten,
können Sie ihm Spenden zukommen lassen über die

Deutsch-Afghanische Universitäts-Gesellschaft e.V. (DAUG)
Konto 8251 29 - 466
Postbank Dortmund
BLZ 440 100 46

Kennwort (sehr wichtig!): „Women´s Council Kabul University“.

Die Deutsch-Afghanische Universitäts-Gesellschaft nimmt sich aktuell gemeinsam mit der Heinrich-Böll-Stiftung auch des Problems der fehlenden Toiletten an, die im Verlaufe des Jahres 2003 in ausreichender Zahl, insbesondere für die Frauen an der Universität Kabul errichtet werden sollen.

Weitere Informationen erhalten Sie beim
feministischen Institut der Heinrich-Böll-Stiftung,
Tel.: (030)285 34 122,
E-Mail: feministisches-institut@boell.de

Valeska Falkenstein

Stellvertretende zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität

Best Chances – Chances for the best

Das Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre

Eines der Instrumente zur Umsetzung von Chancengleichheit, mit dem die Freie Universität erfolgreich agiert, ist das *Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre*. Der Berliner Senat beschloss die Einrichtung des Programms Ende 2001 angesichts der Tatsache, dass Frauen in Forschung und Lehre sowie auf allen wissenschaftlichen Qualifikationsebenen weiterhin unterrepräsentiert sind und setzte sich dadurch für eine zielgerichtete Verstärkung der Förderung von Frauen in der Wissenschaft ein. Ziele des Programms sind unter anderem die Erhöhung der Zahl von Frauen in Führungspositionen in Einrichtungen der Forschung und Lehre und die weitere Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung. Basis des Berliner Modells ist das Hochschul- und Wissenschaftsprogramm (HWP), das seit 1999 der Förderung der Weiterentwicklung von Hochschulen und Wissenschaft sowie der Realisierung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre dient. Die Laufzeit des Berliner Programms beträgt drei Jahre und umfasst die Haushaltsjahre 2001 bis 2003. Die Konzeption sieht – nach erfolgreicher Evaluation – eine Fortsetzung für weitere drei Jahre vor. Ein entsprechender Beschluss der Bund-Länder-Kommission wird hoffentlich auf der nächsten Sitzung am 31.3. gefasst.

Mehr als drei Millionen Euro pro Jahr werden innerhalb des Berliner Programms zu etwa einem Drittel an ein Stipendienprogramm für Wissenschaftlerinnen und zu etwa zwei Dritteln an die Hochschulen vergeben. Das Stipendienprogramm unterstützt die Qualifizierung von Wissenschaftlerinnen im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung sowie in naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen. Förderprojekte sind unter anderem Promotionsstipendien, vorrangig im Bereich der Ingenieurwissenschaften, Abschlussstipendien für Promotionen und Habilitationen sowie Forschungsstipendien zur Durchführung begrenzter Forschungsvorhaben für promovierte Wissenschaftlerinnen. Die Bewerbungen für Stipendien nimmt das an der Humboldt-Universität einge-

richtete Service-Zentrum Frauenförderprogramm (siehe nächste Seite) entgegen..

Die Gelder, die im Rahmen des Programms an die Hochschulen fließen, können dort gemäß der Zielsetzung für Projekte, die die Spezifik der jeweiligen Hochschule berücksichtigen, genutzt werden. Die Freie Universität finanziert mit den Geldern hauptsächlich Maßnahmen zur Qualifizierung auf eine Professur: In den Jahren 2000 bis 2002 richtete sie zwei Gastprofessuren, sieben C2-Stellen und neun Habilitationsstipendien ein. Für das Studienjahr 2003 wurden ebenfalls zwei Gastprofessuren finanziert.

Am 9. Januar fand unter dem Titel „Best Chances - Chances For The Best: Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre“ die erste Tagung zum Berliner Chancengleichheitsprogramm an der Humboldt-Universität statt, bei der geförderte Wissenschaftlerinnen ihre Forschungsarbeiten präsentierten und die Hochschulen finanzierte Projekte vorstellten. Harald Wolf, Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen, ging in seinem Einführungsvortrag auf Bedeutung und Erfolge des Programms insbesondere auch im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung ein:

„Die Frauen- und Geschlechterforschung wurde stärker als bisher im Wissenschaftsbereich etabliert. Das Berliner Programm fördert genau diesen Bereich explizit und nachdrücklich. Denn der etablierte Wissenschaftsbetrieb hat nicht nur lange Zeit Frauen als forschende Subjekte ausgeschlossen, sondern auch fundamentale Kategorien wie Geschlecht und die Frage, dass es spezifische Interessen, Lebensbedingungen, Lebenswelten von Frauen gibt, aus der Forschung ausgeblendet. Diese Ausblendung ist durch die Frauen- und Geschlechterforschung durchbrochen worden.“

Für die Fortsetzung des Programms in der zweiten Runde gab er positive Signale und verwies auf die Aufgabe der Senatspolitik, die Stadt nicht nur zu sanieren, sondern auch zu modernisieren: „Ich glaube (...) dass der Berliner Senat gut beraten ist, die notwendigen Maßnahmen zur Kofinanzierung dieses Programmes auch für die nächsten Jahre zu gewährleisten, wenn es auf der Bundesebene (und danach sieht es aus) eine positive Entscheidung für die Fortführung gibt. (...) Die Verwirklichung von Chancengleichheit und Geschlechtergerechtigkeit ist eine zentrale Frage der Modernisierung und Zukunftsfähigkeit nicht nur der Hochschulen, sondern auch der

Stadt, und dafür müssen auch die notwendigen Mittel bereitgestellt werden.“

Informationen zum Berliner Chancengleichheitsprogramm und die Rede des Senators sind im Internet unter <http://www2.hu-berlin.de/ffz/> erhältlich.

Details zur Umsetzung des Programms an der Freien Universität stehen auf der Website der zentralen Frauenbeauftragten unter: frauenbeauftragte@fu-berlin.de

Stipendien & Stellen

des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre

Bis zum **11. April** können sich Interessierte um ein **Stipendium zur Vorbereitung auf eine Promotion oder zum Abschluss einer weit fortgeschrittenen Dissertation** gemäß des Nachwuchsförderungsgesetzes bewerben. Die Förderdauer beträgt zwei Jahre bzw. ein Jahr, die Förderhöhe beträgt 613,55 Euro monatlich (plus 102,26 Euro Sachkostenpauschale). Über die Stipendienvergabe entscheidet eine hochschulübergreifende Kommission zur Vergabe von Promotionsstipendien, die vom Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur bestellt wird. Die Anträge werden an der Freien Universität von der Geschäftsstelle zur Vergabe von Promotionsstipendien, Kaiserswerther Str. 16-18, Zimmer 16, 14195 Berlin, angenommen. Infos sind unter 838-736 41/42 erhältlich.

Unter der Maßgabe, dass das **Berliner Programm zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre** fortgeführt wird, ist mit einer erneuten Ausschreibung für Stipendien im September zu rechnen. Die Stipendien werden zur Qualifizierung im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung und in naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen vergeben. Es handelt sich um Promotionsstipendien, vorrangig im Bereich der Ingenieurwissenschaften, Abschlussstipendien für Promotionen und Habilitationen, Forschungsstipendien zur Durchführung begrenzter Forschungsvorhaben für promovierte Wissenschaftlerinnen und Stipendien zur Ausarbeitung von Forschungsanträgen für andere Förderinstitutionen.

Auskunft erteilt das:

Service-Zentrum Frauenförderprogramm an der Humboldt-Universität zu Berlin,

Hausvogteiplatz 5-7, 10117 Berlin,

Tel.: (030)209 34 705

Expertinnen-Datenbanken

Ein kontinuierlicher Service des Wissenschaftlerinnen-Rundbriefs ist die Vorstellung einiger Expertinnen-Datenbanken. Sie erleichtern zum einen die Suche nach qualifizierten Wissenschaftlerinnen als Kandidatinnen für Stellenausschreibungen oder Referentinnen und bieten zum anderen die Chance für Fachfrauen, sich registrieren zu lassen und somit „sichtbar“ zu werden. Die Auflistung erhebt nicht den Anspruch erschöpfend zu sein. Ergänzungen oder Anmerkungen nimmt das Büro der Zentralen Frauenbeauftragten entgegen.

Datenbank	Kontakt
Die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung (ZE) der Freien Universität sammelt Daten über Frauen, die seit 1970 die Lehrbefugnis an deutschen Hochschulen erhalten haben.	www.fu-berlin.de/zefrauen/datenbanken/habil/habilda.html
Die Datenbank FemConsult des Kompetenzzentrums „Frauen in Wissenschaft und Forschung/Center of Excellence Women and Science“ (CEWS) an der Universität Bonn enthält Datensätze promovierter bzw. habilitierter Wissenschaftlerinnen. Zurzeit enthält FemConsult etwa 7.000 Einträge.	www.femconsult.de/
Die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin hat in Zusammenarbeit mit „Frauenpunkt Courage e.V.“ eine Datenbank für Akademikerinnen und potenzielle FH-Professorinnen eingerichtet.	http://www.f4.fhtw-berlin.de/people/u-2000/frauen/ Die Frauenbeauftragte der FHTW, Dr. Helga Engel, Tel.: 030/5019-2687, oder Frau Cujass von „Frauenpunkt Courage e.V.“, Tel.: 030/97 89 69 35.
Die Datenbank mit Informationen aller in Österreich habilitierter Frauen befindet sich noch im Aufbau und beruht u.a. auf Listen habilitierter Frauen des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur und Angaben der Universitäten.	Büro des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen der Karl-Franzens-Universität Graz, Ulrike Schustaczek, Tel.: 0043 (0)316/380 1027, E-Mail: akgl@uni-graz.at .
Die Datei Expertinnen im Hochschulbereich soll vornehmlich dazu dienen, Wissenschaftlerinnen für eine Mitgliedschaft in Berufungskommissionen an Universitäten oder Hochschulen zu finden.	www1.mk.sachsen-anhalt.de/min/verwaltung/hgb_bfp/expertinnen.htm
Etwa 60 Einträge verzeichnet zurzeit die Datenbank Professorinnen in der Physik .	www.physik.org/profin.html
Kontaktaufnahme zu Expertinnen ermöglicht die Liste Frauenforschungsprofessuren des Netzwerks Frauenforschung NRW.	www.netzwerk-frauenforschung.de
Die Politologinnen-Datenbank des femina politica e.V. sammelt Daten sachverständiger Frauen und Expertinnen aus den Bereichen der politischen Wissenschaft, der politischen Praxis und angrenzender Fach- und Arbeitsgebiete.	www.politologin.de
Die gesamtschweizerische Datenbank enthält Wissenschaftlerinnen und Expertinnen verschiedenster Fachgebiete aus Wissenschaft, Praxis, Privatwirtschaft und anderen Bereichen. Die Expertinnen können nach Fach, Spezialgebiet, Ausbildung, Erfahrung, Sprache oder vielen anderen Kategorien ausgewählt werden.	www.femdat.ch

Neuerscheinungen

„Zielvereinbarungen als Instrument erfolgreicher Gleichstellungspolitik. – Ein Handbuch“

Hintergrundinformationen zu Zielvereinbarungen als modernes Steuerungsinstrument an Hochschulen und Anregungen für die praktische Arbeit gibt das neu erschienene Handbuch „Zielvereinbarungen als Instrument erfolgreicher Gleichstellungspolitik“. Herausgeberinnen sind die Frauenbeauftragten der Berliner Universitäten, am Entstehungsprozess beteiligt waren Vertreterinnen und Vertreter der universitären Bereiche Planung und Controlling sowie die Senatsverwaltungen für Wissenschaft, Forschung und Kultur, bzw. Wirtschaft, Arbeit und Frauen.

Ursprünglich wurden Zielvereinbarungen im Bereich der Wirtschaft entwickelt. In Zusammenhang mit der politischen Diskussion um Hochschulautonomie und leistungsorientierte Mittelzuweisung wurden sie dann in den Hochschulbereich übertragen. Zielvereinbarungen haben den Charakter eines Vertrages, einer zweiseitigen Vereinbarung zwischen Hochschule und Staat, aber auch innerhalb der Hochschule zwischen Leitung und dezentralen Einheiten wie etwa Fachbereichen, Instituten oder Abteilungen. Zielvereinbarungen können zum Beispiel angewendet werden um die Entwicklung der Forschungsarbeit, die Erfüllung des Gleichstellungsauftrags oder die Förderung von Frauen in der Wissenschaft sicherzustellen. Wesentliches Element ist der kommunikative Prozess des Aushandelns von Zielen und geeigneten Maßnahmen. Die Bestimmung der zu ihrer Umsetzung notwendigen Ressourcen und Infrastruktur sind Bestandteil des Vertrages.

Das Handbuch richtet sich an alle an solchen Prozessen beteiligten Personen: Hochschulleitung, Planungsabteilungen, Dekanate, Gremien der akademischen Selbstverwaltung sowie Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte.

Zu beziehen ist die Publikation zum Preis von 7,00 Euro über das Büro der zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Tel.: (030)838-54259, E-Mail: frauenbeauftragte@fu-berlin.de.

„Frauenförderung als Querschnittsaufgabe – 5. Bericht der zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin 2000-2003“

Das Jahr 2002 war aus gleichstellungspolitischer Sicht ein äußerst erfolgreiches Jahr für die Freie Universität Berlin. Zu den herausragenden Ereignissen gehörten der Erhalt des Total E-Quality Science Award, eine Frauen-Neuberufungsquote von über 37%, die Einführung des Studiengangs Gender Kompetenz und die Integration des Gleichstellungsbereichs in die formelgebundene Mittelvergabe mit einem Umfang von 10%. Diese Erfolge sind Schwerpunkte des aktuellen Berichts der Zentralen Frauenbeauftragten. Der alle zwei Jahre vorzulegende Bericht orientiert sich dieses Mal mit seinem Titel „*Frauenförderung als Querschnittsaufgabe*“ an der Gleichstellungsstrategie des Gender Mainstreaming, einer Strategie, die auf die Integration des Gleichstellungsaspektes in alle Bereiche universitärer Gestaltung abzielt, ohne dabei die gezielte Förderung von Frauen und von Geschlechterforschung zu vernachlässigen.

Neben der Präsentation aktueller Entwicklungen ist es Ziel des Berichts, die Erfolge aber auch Misserfolge der vergangenen zwei Jahre zu dokumentieren. So wird über die Situation von Frauen an der Freien Universität, ihre Beteiligung an Studium und Wissenschaft, Verwaltung und Selbstverwaltung ebenso berichtet wie über Gender Studies als Teil von Hochschulausbildung. Die Fort- oder Rückschritte im Bereich der Frauenförderung und der Integration der Geschlechterforschung werden analysiert und Perspektiven entwickelt. Es werden eine Reihe von zum Teil FU-spezifischen Instrumenten zur Frauenförderung und eine Vielzahl von Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeits- und Studienbedingungen von Frauen vorgestellt und bewertet. Mit den Berichten der Bereichsfrauenbeauftragten wird zugleich die Breite ihres Aufgabengebiets und die Vielfältigkeit der Fachkulturen gerade im Hinblick auf die Akzeptanz von Frauenförderung dokumentiert. Der Anhang stellt umfangreiches statistisches Material für weitere Analysen zur Verfügung, untersucht über den Zeitraum von 1999 bis Mitte 2002.

Zu beziehen ist die Publikation kostenlos über das Büro der zentralen Frauenbeauftragten, Rudeloffweg 25-27, 14195 Berlin, Tel.: (030)838-54259, E-Mail: frauenbeauftragte@fu-berlin.de. Außerdem ist sie als PDF-Datei unter www.fu-berlin.de/frauenbeauftragte/bericht.html zu finden.